

**Von Luther bis Lessing.**





Don  
**Luther bis Lessing**

---

Sprachgeschichtliche Aufsätze

von

**Friedrich Kluge.**

---

Vierte durchgesehene Auflage.

---

**Mit einem Rärtchen.**

---

**Strasbourg**

Verlag von Karl J. Trübner  
1904.

St. DuRoi Schenberg, Straßburg.

Dem treuen Helfer  
Herrn Professor Emil Burger  
danfbar gewidmet.



## Vorwort.

Das vorliegende Büchlein hat wiederholt auf dem Büchermarkt längere Zeit gefehlt. Daß es jetzt eine vierte Auflage erlebt, zeugt für die wachsende Nachfrage und zugleich dafür, daß die hier vertretenen Grundanschauungen eine weite Verbreitung gefunden haben. Sie sind ja keineswegs neu und wollen nirgends durch Neuheit überraschen, jetzt sowenig wie bei dem ersten Erscheinen des Büchleins. Die folgenden Bogen vertreten im wesentlichen den Standpunkt Jacob Grimms, daß unsere Schriftsprache ein protestantischer Dialekt ist. Wenn ich diese glückliche Formel, deren Ernsthaftigkeit der große Begründer der deutschen Sprachforschung mit seinem Namen deckte, mit umfassenderen Beweismaterialien begründe, als zuvor geschehen ist, so hat die neue Auflage manches von ihren Neuerungen der in den letzten fünfzehn Jahren zum Teil im Anschluß an die folgenden Aufsätze entstandenen Facharbeit zu verdanken, wie manche Seite bekundet.

Indem ich das Büchlein nun zum vierten Male ausjende, für seinen Helden als Schöpfer unserer Schriftsprache ein wissenschaftliches Glaubensbekenntnis im Sinne Jacob Grimms abzulegen, gebe ich ihm einen zuerst in den wissenschaftlichen Beiheften des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (Heft 22) veröffentlichten Goethevortrag mit auf den Weg.

Er kann vielleicht insofern als Abschluß der übrigen Aufsätze gelten, als er zeigt, wie eben mit Goethe die Höhe unserer Sprachentwicklung erreicht und alles frühere Kämpfen und Ringen um die Muttersprache völlig zur Ruhe gelangt ist.

Bei der Redaktion und Drucklegung des Büchleins in seiner vorliegenden Gestalt haben mich die Herren A. Maas und Dr. A. Göze mit unermüdlichem Eifer tatkräftig unterstützt. Die neuen Register hat Herr D. Haffner mit Sorgfalt ausgeführt. Ich habe allen Grund, für diese und manche andere treue Hilfe von Herzen dankbar zu sein.

Freiburg i. B., den 10. November 1903.

**S. Kluge.**

## Inhalt.

	Seite.
1. Kirchensprache und Volksprache . . . . .	1
2. Maximilian und seine Kanzlei . . . . .	24
3. Luther und die deutsche Sprache . . . . .	37
4. Schriftsteller und Buchdrucker . . . . .	55
5. Schriftsprache und Mundart in der Schweiz . . . . .	67
6. Oberdeutscher und mitteldeutscher Wortschatz . . . . .	83
7. Niederdeutsch und hochdeutsch . . . . .	104
8. Latein und Humanismus . . . . .	128
9. Ideal und Mode . . . . .	152
10. Oberdeutschland und die Katholiken . . . . .	191
11. Goethe und die deutsche Sprache . . . . .	209
Anhang: Zeittafeln zur neuhochdeutschen Sprachgeschichte . . .	236
Namen- und Sachregister . . . . .	240
Wortregister . . . . .	246
Sprachkarte.	

---



## I. Kirchensprache und Volkssprache.

Während des Mittelalters lag im ganzen Abendlande ein Bann auf den Volkssprachen. Überall herrschte das Latein; es ließ den altüberlieferten angeborenen Mundarten kaum irgend welchen Raum zur Entfaltung. Nur das isolierte England erhob sich früh zu einer nationalen Auffassung der Muttersprache. Weder im staatlichen noch im kirchlichen Leben herrschte dort das mittelalterliche Latein; in Kanzleien und im Gottesdienst war die angestammte Sprache heimisch; die gelehrte wie die Volksbildung fand in der Muttersprache ihren Mittelpunkt. Kein Wunder, daß England der Kultur des Kontinents mehr als ein Jahrhundert vorausgeeilt ist.

Das Festland dagegen gewährt gleichzeitig einen weniger erfreulichen Anblick. Lateinisch waren hier die Urkunden, lateinisch die Messe; Kirche und Staat unterdrückten einmütig die Volkssprachen. In Frankreich und in Spanien wird erst im 13. Jahrhundert dem Latein in den Kanzleien durch die Landesprachen der Rang streitig gemacht, und in demselben Jahrhundert verliert es auch bei uns seine Alleinherrschaft.

In Deutschland sind deutsche Urkunden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch ganz vereinzelt. Unter Rudolf von Habsburg werden mehrere Reichsabschiede in deutschen Originalen abgefaßt. Die folgenden Jahrhunderte legen diesem Kaiser eine maßgebende Bedeutung für den Umschwung in der Stellung der deutschen Sprache bei: er soll auf dem Nürnberger Reichstage von 1274 Deutsch als Urkunden-

sprache anbefohlen haben. Aber erst mit Ludwig dem Baier wird das Deutsche dem Latein gleichberechtigt. Es ist nicht klar, ob bestimmte Ursachen diesen Umschwung für die Stellung der deutschen Sprache in den kaiserlichen Kanzleien veranlaßt haben. Ernst Wülker, der dem Latein noch unter Ludwig dem Baier eine weite Bedeutung als Urkundensprache beilegt und erst mit dem dritten<sup>1</sup> Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts eine große Zunahme der deutschen Urkunden feststellt, bringt jenen Umschwung in Zusammenhang mit dem Streite Ludwigs gegen den Papst; der Gegensatz von Deutschtum und Romanismus soll mitgewirkt haben, die langsam um sich greifende deutschsprachliche Bewegung zu beschleunigen.

Ihren Abschluß erreicht sie erst im 16. Jahrhundert, als ein heftiger Kampf gegen das Latein als Kirchensprache entbrannte.

An der Kirche hatte das Latein einen wesentlichen Rückhalt. Die kosmopolitischen Tendenzen Roms erforderten eine internationale Sprache. Das Latein war das äußere Erkennungszeichen der päpstlichen Weltherrschaft. Wie dem Papsttum in seinen Anfängen das altrömische Reich und die altrömische Sprache die Wege zur Eroberung des ganzen Abendlandes gebahnt hatten, so war später die mittelalterliche Weltsprache durch das Papsttum zu einer weltgeschichtlichen Macht geworden. Die kosmopolitische Kirche hätte auf alles andere eher verzichtet als auf ihre Sprache, die fast zwei Jahrtausende hindurch eine große Rolle glanzvoll durchgeführt hatte. Deutschland aber fühlte den Druck der Kirchensprache um so schwerer, als mit dem erwachenden Nationalbewußtsein die kaiserlichen Kanzleien der Muttersprache die Sanktion gegeben hatten. Für Predigt und Gemeindegesang war das Deutsche mehr erlaubt als offiziell empfohlen. Stillschweigend

---

<sup>1</sup> Schon die Basler Otfriedausgabe von 1571 setzt um das Jahr 1330 den Umschwung. Im übrigen Beiträge IV, 4, und Max Banca, Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden, Leipzig 1895.

gestattete die Kurie der Volkssprache einen bescheidenen Anteil am Gottesdienst, um mit desto größerer Entschiedenheit dem Latein die maßgebende Stellung zu sichern. Das heilige Messamt durfte nur in lateinischer Sprache zelebriert werden. Zwar hatten Slaven von Rom aus das Zugeständnis erlangt, den ganzen Gottesdienst in der Volkssprache halten zu dürfen. Deutschland, dem römischen Stuhle näher, konnte sich der fremdsprachlichen Herrschaft nicht erwehren, solange das Latein auch unsere amtliche Reichssprache war. Was den Slaven eine päpstliche Bulle gestattet hatte, darauf wollte die Kirche bei uns nicht eingehen, solange Kaiser und Reich mit ihr gemeinschaftlich nur das Latein als amtliche Sprache des Abendlandes gelten ließen.

Die Kirche verweigerte der Volkssprache die Sanktion. Es ist wahr, päpstliche Dekrete liegen nicht vor, die den ausschließlichen Gebrauch des Lateins für alle religiösen Zwecke verlangen. Aber die weit verbreitete Opposition gegen deutsche Erbauungsbücher, zumal gegen deutsche Bibeltexte, zeugt für die Geringschätzung, mit der die angestammte Sprache unseres Volkes zurückgedrängt wurde.

Der Pfaffenkaiser Karl IV. erließ 1369 ein Verbot gegen alle Bücher, welche in deutscher Sprache von den heiligen Schriften handelten. 1486 verbot Erzbischof Berthold von Mainz bei Strafe der Exkommunikation den Druck deutscher Bibelübersetzungen; und dieses Verbot scheint nicht ohne Wirkung gewesen zu sein.<sup>1</sup> Auch hat Geiler von Kaisersberg es für gefährlich erklärt, „daß man die Bibel zu teutsch druckt“.

<sup>1</sup> Der Wortlaut des Mandats bei Gudenus Cod. Diplom. anecdotorum IV, 474 sowie bei Ludw. Keller, Die Waldbenjer und die deutschen Bibelübersetzungen S. 69; über den Erfolg des Mandats Ostl. Gese, Die Koberger S. 244, wo darauf hingewiesen wird, daß weniger Bibelausgaben zwischen 1485—1522 erschienen als vorher. Im übrigen verweise ich für die obige Darstellung auf die bekannten Schriften von Haupt, Jostes und Keller, ohne mich auf die Bibellcontroverse einzulassen.

Und Emser, der Luthers neues Testament für katholische Kreise bearbeitete und als eigene Leistung in ein paar Ausgaben veröffentlichte, ist noch am Ende seines Lebens im Ungewissen, „ob es gut oder böß sei, daß man die Bibel verdeutschet und dem gemeinen ungelarten Mann fürlegt“.<sup>1</sup>

In solchen Tatsachen spiegelt sich der Standpunkt der Kirche wieder. Sie trat nicht nur nicht für das Ansehen der Muttersprache ein, die allein Trägerin wahrer Volksbildung sein kann, sondern verpönte sogar die deutschen Erbauungsschriften. Wie die Geistlichkeit von deutschen Missalien um das Jahr 1470 dachte, lehrt ein Konflikt zwischen einem Dominikanerprior von Zütphen und Johann Busch; jener verpönte die deutsche religiöse Literatur, dieser trat für sie ein, ließ sich aber vom Dominikaner überreden, daß solche Bücher doch gefährlich seien.

Persönlichkeiten wie jener Zütphener Dominikaner waren nicht selten. Wir werden später einen Dominikaner in der Schweiz kennen lernen, der 1520 gegen alle deutschen religiösen Schriften predigte; ein anderer, Augustin von Geteln, wütete im Winter 1525/6 in Hamburg gegen die Verbreitung des neuen Testaments in der Volkssprache. Bei solchem Verhalten der Mönche und der Geistlichkeit kann es uns nicht wundernehmen, daß in allen Schichten unseres Volkes der Glaube herrschte, die Kirche verpöne alle deutschen Erbauungsschriften und verkehrere damit die deutsche Sprache.

Schon um 1430 regt sich zu ihren Gunsten im Kreise der Brüder vom gemeinen Leben eine Stimme. Gerhard Zerhold beklagt es, daß den Laien die Lektüre deutscher Bibeln verboten sei. Und 1514 tritt ein Plenarium für religiöse Bücher in der Volkssprache ein: „Hast du gute Bücher, lies sie an dem Sonntag nach der Predig, nach dem Nachteffen und unterweis dein Gefind; es solt kein Mensch sein, er solt haben

<sup>1</sup> Vgl. die 3. Auflage 1529 Blatt 210.

das heilige Evangelium bei ihm in seinem Haus". So hat am Vorabend der Reformation auch der große Erasmus von Rotterdam der Bibelübersetzung und Bibellektüre für die Laien das Wort geredet, wenn er 1516 in seiner Ausgabe des neuen Testaments in der „Ermahnung“ mit vollem Nachdruck für die Verbreitung der Bibel in der Volkssprache eintritt; die Weiber sollen so gut wie die Männer das Evangelium und die paulinischen Briefe lesen, der Bauer auf dem Felde, der Arbeiter in der Werkstatt, der Wanderer auf der Landstraße sollen sich mit biblischen Worten und Liedern die Zeit verkürzen.<sup>1</sup> Das sind vereinzelte Stimmen, die mit so warmen, eindringlichen Worten deutsche Lektüre und deutsche Erbauungsbücher empfehlen, wir werden ihnen aber erst dann Gewicht beimessen dürfen, wenn man uns zeigt, daß auch päpstliche Dekrete solche Anschauungen vertreten.

Innerhalb der Kirche war kein Umschwung zugunsten der Volkssprache zu erwarten. Nur der Bruch mit der Kirche machte einen Bruch mit der Herrschaft des Lateins möglich. Und unserm Reformator gelang beides. Mittels der Muttersprache besiegte er das Papsttum und wurde damit der größte Vorfechter des Deutschtums. Als er die entscheidende Bedeutung der Muttersprache für unsere Bildung und die Gefährdung des nationalen Lebens durch die Herrschaft des Lateins erkannt hatte, schuf er geistige Nahrung, die für alle bestimmt war, zumal für diejenigen, denen die christlichen Seligpreisungen das Himmelreich versprechen. Fortan sind die Laien nicht mehr von den heiligen Schriften ausgeschlossen. Ihnen gilt des Reformators Tätigkeit ganz besonders. Ihnen wird die deutsche Bibel geschenkt; die deutschen Kirchenlieder und der kleine Katechismus sind für sie bestimmt; die lateinische Messe wird durch eine deutsche ersetzt, damit auch der Ungebildete den Handlungen des Gottesdienstes mit Verständnis folgen könne.

---

<sup>1</sup> Bezold, Gesch. der Reformation S. 237.

Seit dem November 1525 herrschte in Wittenberg die deutsche Messe, nachdem bereits seit dem Anfange des Jahres 1522 mit der Reform des Gottesdienstes daselbst begonnen war. Eingeleitet hat sie Luther 1520 durch die Schrift vom heiligen Sakrament. „Wollt Gott“, so rief er damals aus, „daß wir Deutschen Meß zu deutsch läsen und die heimlichsten Wort auß aller höchst sungen! Warum sollten wir Deutschen nicht Meß lesen auf unsere Sprache, so die Lateinischen, Griechen und viel andre auf ihre Sprach Meß halten?“

Was Luther hiermit angeregt, hat sich bald in der Messe verwirklicht. Überall finden seine Reformideen Anklang, überall werden Thesen im Sinne seiner Ansichten verhandelt. „Es ist viel besser, ein einigen Vers eines Psalmen nach eins jeden Lands Sprach dem Volk zu vertolmetzen, dann fünf ganz Psalmen in fremder Sprach singen und nit von der Kirchen verstanden werden. Hier verschwinden Metten, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper, Completen und Vigilien“ — so lautet eine These, die 1524 Dr. Balthasar Hubmeier aus Friedberg für ein Religionsgespräch zu Waldshut vorschlug.<sup>1</sup> Etwa gleichzeitig versuchten in Zwicau einige Prediger vergebens die dortigen Klosterbrüder zu einem Religionsgespräch zu bewegen, wozu u. a. die These aufgestellt war: „Dieweil Lateinisch Sprach unbekannt, thun die wohl und recht, die in der Tauf, Messe und Gesang deutscher Sprach brauchen“.<sup>2</sup> Von der großartigsten Wirkung aber war es, als Bischof Georg von Polenzen Weihnachten 1523 in der Domkirche zu Königsberg über denselben, die Gemüter erregenden Gegenstand predigte: „Es ist ie ein seltsam Ding, daß wir Christen an

<sup>1</sup> Ahtzehen Schlußrede, so betreffende eyn ganz chrijtlich Leben, waran es gelegen ist, disputirt zu Waldshüt von Doctor Balthasar Friedberger 1524; die obige These ist die zehnte.

<sup>2</sup> Unterricht und Warnung an die Kirch zu Zwicau mit etlichen Artikeln dem Klostervolk daselbst angeboten und von ihnen unbillig abgeschlagen. Zwicau.

die lateinische Sprache gebunden sind. Es war nit befohlen, allain lateinisch zu reden und taufen, ja es ist aus sundertlichem Räte göttlicher Majestät gesehen, daß kein Evangelist, auch kein Apostel noch Evangelion noch Epistel zu Latein geschriben hat".<sup>1</sup>

Decolampadius hatte 1522 auf der Ebernburg Epistel und Evangelium im Refsammt der Gemeinde deutsch vorgelesen. Die Vorwürfe, die ihm dieser Anschluß an Luthers Ideen zugezogen, entkräftigte er in einem lateinischen Sendschreiben an Caspar Hedio, das sofort auch verdeutscht wurde.<sup>2</sup> Überhaupt förderte Decolampadius die Stellung der Volkssprache im kirchlichen Leben auf alle mögliche Weise. Aufsehen scheint gemacht zu haben, daß er bei den Kranken eine deutsche Litanei las.<sup>3</sup> Er hatte bereits 1521 bei der Übersetzung der Schrift „ein sonderliche Lehre und Bewehrung“ zc. die Bedeutung der deutschen Sprache hervorgehoben und die Papisten gestraft, welche das Wort Gottes den Laien vorenthielten, um die Perlen nicht vor die Säue zu werfen. Später, als die Reformierten 1526 zu Basel in der St. Martinikirche deutsche Psalmen zu singen anfangen, gelang es seinem Einfluß, den ehrsamem Rat, der anfänglich die Neuerung verboten hatte, durch eine schriftliche Supplikation dafür zu gewinnen.<sup>4</sup>

Wo immer sonst die Reformation festen Fuß faßt, übt die deutschsprachliche Bewegung auf die Gewinnung der Laien

<sup>1</sup> Ein Sermon des würdigen in Got Vaters Herren Georgen von Polen, Bischof zu Samland 1524. Nach Cyr. Spangenberg's Adelspiegel II 94<sup>b</sup> sendet Georg von Polen 28. 1. 1524 eine lat. Epistel an die Priester zu Fischhausen u. ermahnt sie Luthers Bücher zu lesen, darnach zu lehren und in deutscher Sprache zu taufen. Vgl. noch Tschackert in den Kirchengeschichtl. Studien Herrn. Neuter zum 70. Geburtstag (Leipzig 1888).

<sup>2</sup> Ein schöne Epistel Decolampadii an Caspar Hedion. Ebernburg (übersetzt von Joh. Diepolt zu Ulm) 1522.

<sup>3</sup> Joh. Büchstab Eigentliche und gründliche Kundschaft 1528 © iii.

<sup>4</sup> So berichtet der Basler Chronist Wurstisen zum Jahre 1526 (Nachweis des Herrn Emil Sulger).

den wesentlichsten Einfluß, und die Stellung der Muttersprache im Gottesdienst muß überall da verteidigt werden, wo die neue Lehre verteidigt wird. In Nürnberg war 1524 mit der Reformation auch die deutsche Messe, deutsche Episteln und Evangelien, auch deutsche Kindertaufe eingeführt; die beiden Pröpste, denen Nürnberg den Anschluß an die Reformation dankt, hatten sich noch im selben Jahre vor dem Bischof von Bamberg auch wegen ihrer Anwendung der Volkssprache im Kultus zu verantworten; in ihren gedruckten Rechtfertigungsschriften wird dieselbe als Bedürfnis erklärt.

Dieses einmütige Vorgehen aller Nationalgesinnten stieß auf den heftigsten Widerstand bei der alten Geistlichkeit. Allerorten nahm sie die altüberlieferte Messsprache in Schutz, suchte mit Gründen zu halten, was der gesunde Menschenverstand eben als widersinnig erkannte und beseitigte. Die Gründe, welche für die lateinische Messe angeführt wurden, waren denn auch so dürftig und armselig, daß sie in den reformatorischen Kreisen nur Spott und Hohn finden konnten. Im Jahre 1520, als Luther eben erst begann, dem Deutschen eine Stellung in der Messe zu schaffen, erschien in Straßburg eine anonyme, zweifelsohne von Wurner verfaßte „christliche und biederliche Ermahnung zu dem hochgelehrten Dr. M. Luther“, die sich in einem besonderen Kapitel gegen die Verwendung des Deutschen in der Messe wandte. Dieses Kapitel — „in was Sprachen oder welcher Maßen mög die Meß gelesen werden“ — kann als schlagendes Zeugnis dienen, wie bei Luthers Auftreten hervorragende Katholiken über das Verhältnis von Latein und Muttersprache dachten. Man höre die Begründung des lateinischen Messopfers: „So nun drü Haupt- und reguliret Sprachen zu dem Dienst Gottes verordnet sein — hebräisch kriechisch latinisch — und wir Latiner seind, sollen wir billich die latinische Sprach zu der Messen bruchen . . . und nicht zu tütsch soll Meß gehalten werden uß der Ursachen, daß sich die barbarischen Sprachen oft verändern und spöttlich

oder verächtlich lautet der Sprachen zu den göttlichen Ämtern sich gebruchen, die wir zu menschlichen und däglichen Händlen reden und üben“. Der Verfasser veranschaulicht, was er hiermit meint,<sup>1</sup> verzichtet aber auf eine eingehende Darlegung seiner weiteren Gründe, „die dargethon mögen werden, wo es not thet“, und bittet den Reformator „fründlich und brüderlichen von diesem leichtfertigen Fürnehmen abzuston.“

Murners Beweisführung mag einiges Aufsehen gemacht haben mit der Begründung, „daß wir Lateiner sind“.<sup>2</sup> Auf neue Weise muß fortan das Latein als Kirchensprache begründet werden; die Altgläubigen wenden allen Scharfsinn an, um weitere Beweisgründe aufzufinden. In den „Artikeln und Bewehrung derselbigen, so die Prälaten, Abt, Stift und Klöster haben eingelegt in Lutherischen Sachen am Tag des Gesprächs vor dem durchleuchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Casimir Markgrafen zc. 1524“ wird Latein als Sprache der Messe mit folgender Begründung verlangt: die Überschrift an des Heilandes Kreuz sei hebräisch, griechisch und lateinisch gewesen, und Pilatus habe gesagt: „was geschrieben ist, ist geschrieben“; die Deutschen seien zudem zuletzt bekehrt, und die Befehrer hätten „sölche latinisch Form hinder ihn gelassen, darumb wir die billich behalten sollen. Wann viel ander Nation, die auch nicht lateinisch sein, nicht dester minder in lateinischer Sprach Messe halten“. In Betreff der Taufe wird zwar zugegeben, daß „es eben so viel Kraft hat in teutscher Sprache zu taufen als in lateinischer“; aber das Lateinische sei notwendig, um die heilige Handlung nicht zum

<sup>1</sup> Als Beleg dafür erwähnt Murner die damalige und die ältere Bedeutung von *nimmere* (D iii b).

<sup>2</sup> Die Anschauung kehrt bei Murner wieder: *Institutiones* 1519 B iii b „by uns Latinischen“. Aber auch sonst, z. B. Reißbuch des hlg. Landes 1584 S. 50 „Dargegen geschicht kürzlich meldung der Lateinischen Nation, zu deren wir, die allein durch den Glauben selig zu werden verhoffen, uns bekennen“.

Spott werden zu lassen. Dieser Hinweis auf die drei Hauptsprachen, die durch des Pilatus' Überschrift am heiligen Kreuze gleichsam geweiht seien, muß etwas mehr gewirkt haben als jene Entdeckung Murners; er kehrt in einer andern katholischen Schrift wieder, die sich gegen die Neuerung der deutschen Messe wendet, weil „Christus dies im Evangelio nirgend geordnet noch geboten hat, auch kein Apostel noch kein christlicher Priester solche Messe nie gehalten; sunder allein in hebräischer, gregischer und lateinischer Zunge ist sie in der wahren Christenheit stets gehalten nach Ordenunge der heiligen gemeinen apostolischen christlichen Kirche, nach Anweisung des Titels Christi am Kreuze“.<sup>1</sup>

Erst jetzt, als der entscheidende Sieg dem Reformator die Bahn ebnete, als die Nation seine Schritte mit steigender Teilnahme begleitete, als seine Schriften allwärts begeisterte Aufnahme fanden — erst jetzt war die Bedeutung der Muttersprache für die Bildung der Nation entdeckt. Man pflegt die Geschichte der Neuzeit mit den großen weltbewegenden Entdeckungen zu beginnen, die der Menschheit ungeahnte Aufschlüsse und materielle Umwälzungen von weittragender Bedeutung gegeben haben. Aber eine Entdeckung, die für nationales Leben und nationale Entwicklung mächtiger hätte wirken können als damals die Entdeckung der Muttersprache, ist überhaupt undenkbar. Besser als alle Auseinandersetzungen sprechen die Zahlen, die P. Pietich<sup>2</sup> im Anschluß an Ranke auf Grund von Panzers Annalen und Wellers Repertorium ermittelt hat. Schon im Jahre 1500 wurden etwa 80 deutsche Bücher gedruckt; 1505 etwa 60; 1510: 135; 1511: 70; 1512: 140; 1513: 90; 1514: 110; 1515: 150; 1516: 110; 1517: 80; 1518: 150. Dann geht es mit gewaltiger Steigerung, die

<sup>1</sup> Ein wahrhaftige gruntliche Unterrichtung, in welcher Gestalt die Lehen den Leychnam Christi können und sollen vor Got nutzlich und seliglich entfahen zc. Leipzig 1526. C iii.

<sup>2</sup> M. Luther und die nhd. Schriftsprache S. 48.

lediglich eine Folge von Luthers Auftreten ist, weiter: 1519: 260; 1520: 570; 1521: 620; 1522: 680; 1523: 935; 1524: 990.

Mit der Gewalt einer Naturkraft ergreift die deutschsprachliche Bewegung jetzt alle Gemüter. Wie die reformatorischen Theologen dem Beispiele Luthers folgen, so bleiben auch die Laien nicht zurück. Wer die Schäden der bestehenden sozialen und religiösen Verhältnisse unter dem Regiment der Pfaffen und der Möncherei einsehen, wagt es auch, seine Anschauung durch den Druck zu vertreten und den Gesinnungsgeoffenen in Wittenberg zuzujubeln. Deutsche Flugschriften, zumeist in Gesprächsform, ziehen zu Hunderten durch die Lande; häufig entstammen sie der Feder von Laien, die nicht durch hohe Schulen gegangen waren. Es kann uns daher nicht wundernehmen, wenn in altgläubigen Kreisen großer Unmut über die massenhafte literarische Produktion herrscht, die durch die Reformation ins Leben gerufen ist. Noch 1533 ruft Dr. Johann Cochläus<sup>1</sup> mit verhaltenem Groll aus: „Wer kann eigentlich berechnen, wie viel Gelds jährlich und täglich ist aufgangen für soviel und mancherlei Bankbücher pro et contra zu drucken und zu kaufen? Wie viel tausend Güllden hat allein Wittenberg in 15 Jahren für Druckpapier geben? Wie viel Straßburg, Basel, Augsбург, Nürnberg?“

In der Tat arbeitete die ganze Presse in jenen Zentren des Buchdrucks fast ausschließlich für den Protestantismus. Andersdenkende kamen zuweilen jahrelang nicht zu Wort. Man höre ein katholisches Zeugnis aus der Schweiz. Johann Büchstab, der Schulmeister zu Freiburg im Aechtland, schreibt im Jahre 1528, „er habe wider die neu unwahrhaftig Lehren vor fünf Jahren understanden zu schreiben, dieselbigen Geschriften aber in keinen Druck mögen underbringen; wan alle Truckter in unser Gegene biszar all mit diesen Irztumben verblendt gesin

---

<sup>1</sup> Auf Luthers Trostbrief an etliche zu Leipzig zc. A ii.

seind.“ Diesen Stand der Dinge bezeugt Erasmus 1523 für Basel, wenn er an König Heinrich VIII. von England schreibt: „Hier ist kein einziger Buchhändler, der es wagte, nur ein Wörtchen gegen Luther drucken zu lassen; aber gegen den Papst darf man schreiben, was man will“.¹ Da blieb denn auch eine offizielle Äußerung der Kurie nicht aus, die auf den Bücherdruck Rücksicht nahm. In einem vom 30. November 1527 gezeichneten, alsbald von Luther verdeutschten päpstlichen Sendbrief an den Rat zu Bamberg begegnet eine Stelle „gegen die verkehrten Buchdrucker, welche, als zu glauben ist, mit Geld durch die Lutherischen verrückt seind (ists anders wahr, das wir gehört haben), uffs willigst der Lutherischen Bücher drucken und mit nichte drucken wollen die Bücher, die von den rechten Christen wider sie für die Wahrheit geschrieben werden“. So beherrscht die literarische Produktion der protestantischen Kreise das von Begeisterung mitgerissene Volk.

Aber die Katholiken mußten auch Schriften auf den Markt bringen, wenn sie sich das Zutrauen der Laien erhalten oder wiedergewinnen wollten; sie durften hinter den Protestanten nicht ganz zurückbleiben. „Sie müssen auch etwas schreiben — sagt Symon Hessus 1521 in einer feinen, geistvollen Flugchrift (vgl. S. 21) — nit so gar von unserm Nuß wegen, aber daß sie auch mit zierlichen Titeln vor den Buchläden standen, mit solchen Titeln: Fortaliciun des würdigen Herren Jacobi Hochstrat von der hohen Gassen, unwürdiger Gardian zu Kolbingen, item das sein nützlich Sermon des hochgelehrten Vaters Brüder Robert, Kälbermeister von der Mistlachen und dergleichen.“

Die Buchläden, vor denen ein begieriges Publikum sich drängte, waren voll von reformatorischen Schriften; auch nachdem sie durch das Wormser Edikt alle verpönt waren, konnte man unmittelbar neben dem päpstlichen und dem kaiserlichen

¹ Karl Hagen, Der Geist der Reformation I 227.

Mandat Luthers Schriften sehen. Die Vollstreckung des kaiserlichen Befehls an den von Luther verfaßten Büchern, die verbrannt werden sollten,<sup>1</sup> war nicht durchzuführen; in Mainz z. B. verlief sie als schmachvolle Komödie; niemand lieferte Schriften Luthers zur Vollstreckung des Urteils aus. „O, was großer Schand und Schmach ward do dem Legaten bewiesen; und wolt er nit mit Schanden gar gestan, mußt er dem Henker lassen überreden mit Listn und Gaben uff den andern Tag, daß er by zwei oder vier Büchlin verbrannt!“ Anderwärts fanden statt Luthers Schriften die alten Scholastiker und theologischen Druckschriften den Weg ins Feuer. So brachten zu Löwen die Studenten „so mancherlei Bücher, einer sermones discipuli, der andere den Tartaret, der dritt die Sermones ‘dormi secure’ Parati und andere dergleichen, also daß solcher Bücher mehr dann Dr. Luthers verprennt worden jeind“.<sup>2</sup>

Freilich blieben anfänglich auch einzelne Männer hinter den Wünschen und Hoffnungen der Zeitgenossen zurück. So war Ulrich von Hutten, der ritterliche Vorkämpfer der Reformation, auf dessen Schwert und Feder alle patriotischen Gemüter<sup>3</sup> ihre Hoffnung setzten, bei lateinischer Schriftstellerei verharret, als bereits überall um ihn herum die nationale Bewegung, die ihn neben Luther als ihren Hauptvertreter ehrte, in zahllosen deutschen Druckschriften sich äußerte. Es hat gewiß nicht an Stimmen gefehlt, welche dem von warmer Vaterlandsiebe beseelten Humanisten sein Verhalten verwiesen und den Versuch gemacht haben, ihn für deutsche Schriftstellerei zu gewinnen. In diesem Sinne erließ Jakob Köbel, Stadtschreiber

<sup>1</sup> Nach dem Karsthans (BB ii a).

<sup>2</sup> 1521 Decolampadii der heiligen Schrift Doctor Sant Brigitten Ordens zu Altenmünster Urteil und Meinung auch andere Reden, Antworten und Handlung Dr. M. Luther belangend u. s. w. A iii.

<sup>3</sup> „Ulrich von Hutten übt die Fäden und das Schwärt zu erwecken alte teütsche Erberkeit in Treu, Glouben und Warheit“. Eberlin von Günzburg, der erst Bundsagenöß (Neudruck I 4 f.).

und Buchdrucker zu Oppenheim, 1519 öffentlich einen ernsten Mahnruf an seinen ritterlichen Freund, „der nicht allein der latinischen Zungen allerhöchste Erfahrung, sonder auch uß dem Brunnen der kriechischen reichlich getrunken, er möge seine hohe Kunst und Lehre unserer teutschen Zungen durch sein Translation auch ingießen, da er von der Gepurt ein sonder gut hochteutsche d. i. fränkische Sprach habe“. Dieser vor der Nation ergangene Mahnruf, der vielleicht nicht vereinzelt geblieben ist, dürfte auf den ritterlichen Humanisten Eindruck gemacht haben; er rechtfertigt<sup>1</sup> alsbald seine lateinische Schriftstellerei, mit welcher er die „Kirchenhäupter gleichsam unter vier Augen habe warnen wollen“:

Vatein ich vor geschriben hab,  
 Das was ein jeden nicht bekant —  
 Jetzt schrei ich an das Vaterland,  
 Teutsch Nation in ihrer Sprach  
 Zu bringen diesen Dingen Nach.

So wurden Männer, die zu einer mehr friedlichen Ausgleichung der Gegensätze hinneigten, in die revolutionäre Bewegung gezogen, welche jedem unabhängigen, jedem national gesinnten Kopf Einfluß auf die Tagesfragen versprach. Unser Volk konnte trotz des Übermaßes deutscher Druckschriften nicht befriedigt werden; ungestüm wird auf das Recht der Laien gepocht, an dem göttlichen Wort selbst Anteil zu haben. An Luther ergeht die Aufforderung, er möge die Nation mit einer deutschen Bibel beschenken. „Lieber Herr Luther, schriben in unser Sprach zu dütisch die gotlich Wahrheit, uff daß wir einfältigen Laien ouch mögen lesen“<sup>2</sup> — solche Wünsche sind gewiß häufig in die Öffentlichkeit gedrungen.

<sup>1</sup> Strauß Werke VII 345; dazu das dort übersehene Vorwort Kobbels zu seiner Schrift: „Ein zierliche Rede und Ermanung zu des großmächtigsten Carolo x.“ Über Kobel, der später der reformatorischen Sache untreu wurde, vgl. Altdeutsche Blätter I 278 ff.

<sup>2</sup> Karsthans BB iii b.

Die Reformatoren hatten der lateinischen Schriftstellerei nicht ganz entsagt. Aber das große Publikum, das nun einmal warmes Interesse für alle kirchlichen und sozialen Streitfragen hatte, verzichtete keineswegs auf jene lateinischen Schriften. Um dem regen Wissensdrange der Laien zu dienen, veranlaßten Verfasser oder Verleger häufig deutsche Übersetzungen — so sehr hatte der Erfolg der reformatorischen Literatur Publikum und Literaten begeistert. Jetzt werden lateinische Schriften von Luther, Gutten, Erasmus, Decolampadius und anderen verdeutschet. Zuweilen äußern sich die Übersetzer auch über die Sprachbewegung. 1522 erscheint in Basel bei Adam Petri „ein schön Epistel Erasmi von Rotterdam, daß die evangelisch Lehr von jedermann soll gelesen und verstanden werden“, worin uns der Übersetzer versichert, daß die Gelehrten und Scheingelehrten diejenigen lästerten, welche den geistigen Bedürfnissen des Publikums mit Übersetzungen dienten. Der Augsburger Buchhändler Dr. Sigismund Grimm ließ eine Schrift des Decolampadius 1521 ins Deutsche übersetzen und bat den Autor um eine Durchsicht und Genehmigung des deutschen Textes. Decolampadius willigte ein; hätte — sagt er im Vorwort zur Übersetzung — bereits die lateinische Ausgabe den Zorn der Papisten erregt, so werde ihnen der Erfolg der deutschen Ausgabe noch größeres Argernis geben. So erhält auch das lateinische Schuldrama vielfach deutsche Bearbeitungen: man verlernt es, sich der Muttersprache zu schämen, nachdem die Reformation das Deutsche aus der Erniedrigung befreit hatte. In seiner schweizer-deutschen Acolastus-Bearbeitung ermahnt Binder den Leser am Schluß des deutschen Vorwortes: „ne pudeat te incomptae et agrestis dialecti, patria est!“<sup>1</sup>

In demselben Verhältnis, in dem sich in den prote-

<sup>1</sup> Vgl. Baechtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz S. 309.

stantischen Kreisen das Interesse für die deutschsprachliche Literatur steigert, wächst aber auch der Mißmut unter den Katholiken. Um sich des gefährlichsten Gegners — der Volkssprache — zu erwehren, suchen sie Luther als Aufbegehler des Volkes zu brandmarken, weil er sich der deutschen Sprache in seinen Schriften bediene. Deswegen greift Murner in drei anonymen Arbeiten von 1520 den Reformator an. Und doch war dieser schon von den Zeitgenossen bewunderte Volksschriftsteller ein Freund der Muttersprache, ja in jenem verhängnisvollen Jahre 1520 verteidigte er sich energisch gegen Anfeindungen, die er wegen seiner Verdeutschung der Institutionen Justinians von Zunftgelehrten erfuhr. Jetzt aber trat Matthäus Gnidius<sup>1</sup> in gleicher Sache gegen Murner für den Reformator auf: „agnoscimus quidem in te eloquentiam Germanicam,“ so wird Murner angegriffen, „sed dolemus quod tam pessime illa abuteris. cum enim ex latinis totum hoc pendeas negotium, eo utique idiomate agendum fuisset, non vulgato, maxime quoniam tu hoc tam acerbissime objurgas in Martino“. Und im folgenden Jahre weist Johann Eberlin<sup>2</sup> alle diejenigen zurück, „die verargen und unnütz achten die große Gots, daß jez so vil heilsams Ding in tütsche Sprach verdolmetscht wird“; die Übersetzung einiger Schriften des Erasmus nimmt er in Schutz, und daß Dr. Luther und Herr Ulrich von Hutten deutsch schreiben, billigt er mit Rücksicht auf den gemeinen Mann. Gegen diese Darlegung tritt dann im folgenden Jahre wieder Murner in seiner Schrift „von dem großen lutherischen

<sup>1</sup> Defensio Christianorum de Cruce 1520. Murner im Vorwort zu Utriusque Juris Tituli et Regulae 1520 sagt mit Rücksicht auf seine Institutionenverdeutschung: nostram germanicam interpretationem etsi quibusdam displicuisse cognoverimus, aientes nos nobilissimas juris utriusque margaritas porcis devorandas tradidisse potius quam interpretem exstitisse et prodidisse secreta quae propalanda non fuerant — ego quod feci infectum facere non possum nec facti poenituit.

<sup>2</sup> Der achte Bündgenosß Neudruck S. 80.

Narren“ auf; im Hinblick auf Eberlins „achten Bundsgenoss“ parodiert er die Motive der deutschen Schriftstellerei:

Wann wir Latiniſch wollten lehren,  
 So wißten wenig, daß wir wären  
 Also groß Narren in dem Land,  
 Und wären wenig Lüten bekant.  
 Sunst so wir tütsch Büchlin schreiben,  
 Die Trucker das mit Gewinn vertreiben.  
 Und füllen ihre Seckel damit:  
 Dasſelb uns dann kann ſchaden nit.  
 Auch können wir mit tütscher Sprach  
 Unſerm Spott baß kumen nach.  
 So ſeind der tütschen Wörter so vil,  
 Der ſich keins latiniſchen laſſen will.  
 Das Wort 'Schmuckſolb' und 'Hippenblüb'  
 Und auch dazu ein 'beſchorne Klüb'  
 Und andere Wörter dergleichen mehr,  
 Die tütschen Sprachen bringen her,  
 Die laſſen ſich gar latiniſchen nit.  
 Darumb wir ſchreiben tütsch damit  
 Und haben das darumb gethon,  
 Daß jede Dorfmeß ein mög hon  
 Von unſern Büchlin, die wir lon  
 Den nūwen Chriſten zū güt uß gon,  
 Und uff den Stuben bei dem Wein  
 Unſer auch gedenken ſein.  
 Auch haben wir das mit hohen Sinnen  
 Den Franzoſen nit wöllen ginnen:  
 Wär es Latin, ſie würden es innen.  
 Darumb ich das zū tütsch beſchreib,  
 Daß es im tütschen Lande bleib!

Ja wahrlich, wäre der Wunsch der Römlinge in Erfüllung gegangen, wir wären noch heute keine Nation von ſelbſtändiger Bildung! Männer wie Murner hätten allerdings nichts lieber geſehen, als daß der Reformationskampf ein inter-nationales Mönchsgezänk geworden wäre, von dem das deutſche Volk nichts erfahren hätte. Für die Loſlösung von Rom war darum keine entſcheidendere Tat denkbar als die deutſchſprachliche Bewegung, die von unſerm Reformator ausging.